

SOPHIE A. DE BEAUNE: *Lampes et godets au paléolithique*. 278 S. mit 93 Abb., 81 Tab. und 16 Taf., XXIII^e supplément à Gallia Préhistoire, Paris 1987.

Bei den meisten Forschungen zur Höhlenkunst standen in den vergangenen Jahrzehnten chronologische, kunst- und religionsgeschichtliche, neuerdings auch statistische Untersuchungen im Vordergrund, während technische Fragen nur in geringem Maße und eher theoretisch abgehandelt wurden. Die heutigen Analysemethoden haben gerade in diesem Bereich große Fortschritte erlaubt. Nach und nach gelingt es, die Zusammensetzung eiszeitlicher Farben zu erkennen, die offensichtlich nach bestimmten Rezepten aus Pigmenten, Beischlägen und Bindemitteln zu einer Art Ölfarbe angerührt und mit guten Pinseln aufgetragen wurden. Selbst aus geringsten Resten läßt sich die Art der Zeichenkohle und deren C¹⁴-Alter bestimmen. In diesem Zusammenhang ist es natürlich interessant zu wissen, unter welchen Lichtbedingungen die Maler überhaupt in den Höhlen gearbeitet haben. Daß es zur Beleuchtung Fackeln, Lampen und Feuerschein gegeben haben muß, versteht sich von selbst. Konkrete, detaillierte Kenntnisse darüber verdankt man dem vorliegenden Werk von S. de Beaune. Auf älteren Forschungen und Katalogen aufbauend hat sie 574 angebliche Lampen eingehend untersucht, von denen sie dann 302 Exemplare anerkennt: 85 haben nach den Gebrauchsspuren unzweifelhaft als Lampen gedient, 217 dagegen nur mit unterschiedlich großer Wahrscheinlichkeit. Funde und Befunde werden im Katalog ausführlich beschrieben und in Skizzen und Fotos vorgestellt. Das Material wird einer vielseitigen deskriptiven und statistischen Analyse unterzogen und mit den Ergebnissen eigener Versuche und mit den von Eskimovölkern verwendeten Steinlampen verglichen. Von den 105 überlieferten Fundorten liegt bei weitem die Mehrzahl in Aquitanien und in den Pyrenäen, die restlichen verteilen sich über Europa. Die Form der Lampen reicht von einfachen Steinplatten über Steine mit natürlichen Vertiefungen bis hin zu den sorgfältig gearbeiteten, z. T. mit Tierbildern und Zeichen verzierten Exemplaren, wie denen aus La Mouthe und Lascaux. 52,5 % bestehen aus Kalkstein, 19,5 % – und das sind die schönsten – aus Sandstein, der Rest aus anderen lokalen Gesteinen. Die ältesten, einigermaßen sicheren Lampen stammen aus dem Aurignacien und Gravettien, die Masse jedoch aus dem mittleren Magdalénien. Primitive Zweckformen und sorgfältig gestaltete Stücke wurden nebeneinander und ohne chronologische Differenzierung benutzt. 71,5 % wurden in Abris und Freilandfundstellen gefunden, aber nur 19,5 % in Höhlen. Das überrascht eigentlich kaum, obwohl die Autorin das Gegenteil erwartet hätte, weil man ja in der Regel gezwungen war, sein Licht bis zum Ausgang mitzunehmen und nicht in der Höhle zurücklassen konnte. Aus praktischen Versuchen geht hervor, daß die von Tierfett gespeisten Lampen nur geringe Leuchtkraft aufweisen und die Menschen eine ausgeprägte Adaptionsfähigkeit und Sehkraft besessen haben müssen.

Christian Züchner, Erlangen

L'art pariétal paléolithique. Techniques et méthodes d'études, réunis par le Groupe de Réflexion sur l'Art Pariétal Paléolithique. 427 S., 259 Abb. Edition du Comité des Travaux Historiques et Scientifiques, Documents Préhistoriques 5, Paris 1993.

Seit der Entdeckung der Malereien von Altamira 1879 und deren Bestätigung durch die Gravierungen von La Mouthe 1895 sind mehr als 100 Jahre vergangen. Zahlreiche Wissenschaftler der verschiedensten Fachrichtungen haben seither an der Dokumentation und Interpretation der Eiszeitkunst gearbeitet. Es entstand eine fast nicht mehr zu überblickende Literatur in Form von Monographien, Zeitschriftenbeiträgen, Führern, populären Büchern und Kongreßberichten zu den unterschiedlichsten Themen. Deshalb erscheint es auf den ersten Blick fast unverständlich, daß noch 1993 ein Buch wie das vorliegende veröffentlicht werden kann und muß. Es erwuchs aus der Arbeit der „Groupe de Réflexion sur l'Art Pariétal Paléolithique“, die sich im Anschluß an das internationale Kolloquium zur paläolithischen Felskunst in Périgueux 1984 konstituiert und in regelmäßigen Abständen zu Sitzungen getroffen hat. Ziel dieses Berichtes ist nicht ein neuer Überblick über die Eiszeitkunst, wie es schon so viele gibt, auch nicht ein Résumé von in zehn Jahren Arbeit gewonnenen Forschungsergebnissen, sondern vielmehr die Schaffung eines methodischen und definitorischen Gerüsts, das eine systematischere und komplexere Betrachtung als in den vergangenen hundert Jahren ermöglichen soll. Die Autoren fassen weniger zusammen, was geschehen ist, sie zeigen mehr, was in der Zukunft getan werden muß, wie ja aus dem Untertitel: *Techniques et méthodes d'étude* hervorgeht.

Im wesentlichen gliedert sich die Publikation in vier große Themenkreise: 1.– Lage und Charakter der Grotten und Abris in ihrem geographischen und kulturgeschichtlichen Umfeld, 2.– Themen der Wandkunst: Tierarten, anthropozoomorphe Wesen, Symbole, unbestimmte Linien etc., 3.– Technische, formale und kompositorische Probleme, 4.– Fragen der Dokumentation und Konservierung der Felskunst. Jedem Themenkreis sind mehrere Einzelbeiträge der Mitglieder der Forschungsgruppe zugeordnet. J.-M. Bouvier definiert im Vorwort den Forschungsgegenstand selbst: Was ist Wandkunst und wie kann man sie gegen die Kleinkunst abgrenzen. Sind die gravierten und reliefierten Blöcke von Laussel, La Madeleine, Lalinde oder gar von Gönnersdorf im weiteren Sinne Wandkunst oder Kleinkunst? Er schließt zurecht, daß die Unterscheidung mehr unseren Wünschen als einer eiszeitlichen Wirklichkeit entspricht. Die strikte Trennung von Fels- und Kleinkunst, die aus praktischen Gründen allgemein üblich ist, birgt zudem die große Gefahr in sich, daß der Forschung auch weiterhin der Zugang zum Verständnis der Eiszeitkunst verwehrt bleiben wird. Beide sind Teile eines Ganzen, zwei Aspekte urgeschichtlicher Religionen. Zwischen der Fels- und der Kleinkunst gibt es so viele Gemeinsamkeiten und Überschneidungen, daß die Betrachtung nur des einen Teiles unweigerlich zu Fehlschlüssen führen muß. Statistische

Untersuchungen von Höhlenheiligümern ohne Berücksichtigung von Raum, Zeit und kulturellem Umfeld haben deshalb wenig Aussicht auf eine Annäherung an die tatsächliche Glaubenswelt des Jungpaläolithikums, die viele verschiedene Facetten aufweist.

Zum geographischen und kulturgeschichtlichen Umfeld der Malereien, Zeichnungen und Gravierungen in Höhlen und Grotten gibt der erste Themenkreis der Publikation wichtige Denksätze. Es ist kaum zu fassen, wie wenig in der Vergangenheit auf Spuren der Höhlennutzung und der möglichen Kulthandlungen geachtet wurde. Selbst Forscher wie H. Breuil haben sich kaum je um die Sicherung dieser Spuren bemüht, die bis in die jüngste Vergangenheit in der Regel unbeobachtet zerstört wurden, so daß fast alle Aussagen zu den Höhlenkulten mehr oder weniger wohlfeil sind. Deshalb muß man es sehr bedauern, daß die Arbeitsgruppe die offenen Fragen nur anspricht und auf eine zusammenfassende Darstellung und Wertung verzichtet und die Arbeit der Zukunft überläßt.

Der zweite Themenkreis ist der Wandkunst selbst gewidmet. Zunächst werden die an den Felswänden abgebildeten Tierarten nach zoologischer Systematik, Entwicklungsgeschichte und Habitus vorgestellt, z. T. ohne auf Einzelheiten einzugehen. Für einen Personenkreis ohne Kenntnis der Tiere ist dieser Abschnitt sicherlich von Nutzen, dem Kenner bietet er jedoch wenig neue Informationen. Da das Aussehen der meisten Tierarten als bekannt vorausgesetzt werden darf, vermißt man schmerzlich Hinweise darauf, welche Arten wann und wo abgebildet wurden, ob es zeitliche oder regionale Unterschiede bei der Auswahl der Arten und des Geschlechts gegeben hat, oder wie man das so unterschiedliche Aussehen einzelner Arten erklären muß: warum sehen die Bisonten von Font-de-Gaume und Niaux, die Boviden in der Rotunde und im Axialen Gang von Lascaux oder die Pferde von Covalanas und Ekain so verschieden aus, um nur einige Beispiele zu nennen? Hatten die eiszeitlichen Jäger, die sicher sehr genau beobachten konnten, Tiere mit geändertem Aussehen vor Augen, stellten sie einmal männliche, zu einem anderen Zeitpunkt bevorzugt weibliche Individuen dar; spiegelt sich in der Wandkunst ein Wandel der Tierwelt wieder, oder folgten die Künstler nur überlieferten Konventionen? All diese Fragen, die unbedingt Teil einer methodischen Abhandlung hätten sein müssen, sucht man vergeblich. Ihre Behandlung hätte wirklich neue Wege weisen können. Die Beiträge zu den menschlich-tierischen Mischwesen bleiben ebenso an den sichtbaren Fakten ohne wesentliche Hinterfragung haften. In welchem Maß die angestrebte Objektivität durch die Forschungsgeschichte beeinträchtigt werden kann, machen die Zeichnungen der sog. „Antilopen“ von Le Combel (Pech Merle) deutlich, die immer noch unter den imaginären oder zusammengesetzten Tieren (Megaceros-Capride-Pferd) geführt werden, obwohl es sich dabei eindeutig um die seltenen, daher um so wichtigeren Abbildungen vom Megaceros handelt, das offenbar nur relativ kurze Zeit, während des Gravettien und des Solutréen dargestellt wurde (Pair-non-Pair, Cougnac, Le Combel, Roc-de-Sers etc.). Mehrere Beiträge sind den nicht darstellenden Motiven gewidmet, den Zeichen, den Linienbändern, den kurzen Linien und Strichen ohne erkennbare Struktur. Hier geht es mehr um Begriffsbestimmungen, als um eine Sichtung und Wertung all dessen, was man neben den Bildern von Mensch und Tier in den Höhlen antrifft und was gerne in den Publikationen wegen seiner Unansehnlichkeit übergangen wird. Die Autoren unternehmen kaum den Versuch zu ergründen, welche realen Gegenstände sich hinter den scheinbar gegenstandslosen Zeichen verbergen könnten. Eindeutige Begriffe (abstrakt, darstellend, unbestimmte Linien etc.) sind für die Beschreibung eines Befundes ohne Zweifel notwendig und nützlich. Reine Begriffsbestimmungen ohne den Versuch einer Deutung bergen allerdings die Gefahr einer abstrakten Typisierung in sich, die der Vielfalt der Erscheinungen nicht gerecht wird und den Zugang zu dem Verständnis der Vielschichtigkeit der Eiszeitkunst erschweren kann.

Der dritte Themenkreis gilt technischen und kompositorischen Fragen. Die einzelnen Beiträge präzisieren im wesentlichen altbekannte Begriffe (Gravierung, Relief, Zeichnung, Malerei etc.), die bisher weitgehend unreflektiert und nicht selten unzutreffend angewandt wurden. Sie sind in dieser Hinsicht sehr wertvoll, bringen aber nur wenige neue Informationen, welche vor allem die Farben und Maltechniken betreffen. In ähnlicher Weise erschöpfen sich die Beiträge zur Perspektive, zu den Bewegungsarten der Tiere und zur Anordnung der Bilder in den Höhlenräumen recht oberflächlich auf Definitionen, ohne Berücksichtigung der Feinheiten, Wandlungen und Besonderheiten, die im Laufe der Zeit und in verschiedenen Regionen angetroffen werden, obwohl erst diese vor dem Hintergrund eiszeitlicher Kulturen und Gruppen Aussagekraft gewinnen.

Der letzte Themenkreis des Buches befaßt sich mit Fragen der Dokumentation und der Konservierung der Höhlenkunst. Die Beiträge beschreiben die Methoden, die man in der Vergangenheit angewendet hat und heute anwendet und deren jeweilige Vor- und Nachteile. Eine praktische Anleitung ist dabei nicht geplant; der Leser muß ggf. bei einem erfahrenen Kollegen Hilfe suchen. Hier findet er nur Anregungen.

Wenn in den vorangehenden Zeilen viel Kritisches über die Veröffentlichung der *Groupe de Réflexion* gesagt wurde, so soll das als Anregung und Ergänzung betrachtet werden, denn das meiste war ja nicht unmittelbares Thema des Buches. Sein Wert und seine Bedeutung liegen in der Tatsache, daß die Autoren sich erstmals in der langen Geschichte der Felsbildforschung systematisch um die Definition von Begriffen und um Methoden bemühen, die in Zukunft angewandt werden sollten. Bei der Klärung methodischer Probleme besteht in der Tat ein großer Nachholbedarf. So kann dieser Bericht ein erster Schritt auf dem Weg zu einer objektiveren Forschung sein.

Christian Züchner, Erlangen